

Yvonne Bauer: Täter-Opfer-Ausgleich in der Kritik. Im historischen Kontext von Strafsystemen eine humane Alternative? Oldenburg (*Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg*) 1997, 145 S., DM 14,-

In der kriminalpolitischen Diskussion wird der Täter-Opfer-Ausgleich gemeinhin entweder begrüßt als die humanere und der Lebenswirklichkeit nähere Alternative zur herkömmlichen Strafrechtspraxis, die auf Konfliktschlichtung und Ausgleich bzw. Wiedergutmachung setzt, oder in Opposition dazu verworfen und kritisiert als weiteres Einfallstor für einen systemischen Zugriff durch den Justizapparat auf die Lebenswelt: statt Diversion Diversifizierung, keine Alternative son-

dem Ausweitung strafrechtlich gebundener Interventionsmöglichkeiten (net widening). Zu tun haben wir es aber, so die Argumentation von Yvonne Bauer gegen diese gleichermaßen schlichte wie gängige Gegenüberstellung, gerade nicht mit einer kontinuierlichen Entwicklung des Strafsystems, die geprägt ist durch eine Reformlogik entweder im Sinne der Humanisierung oder der Ökonomisierung staatlicher Strafgewalt.

Auf dem Wege einer sorgfältigen theoretischen Herleitung des Problems führt die Verfasserin dieses schmalen und zugleich gehaltvollen Bändchens uns zunächst ein in die Grundüberlegungen und die kriminalpolitische Debatte, die sich mit dem Konzept des Täter-Opfer-Ausgleichs verbinden. Ein Blick in die Geschichte des Strafsystems und seiner „Reformlogik“ bereitet die LeserInnen schließlich vor auf den Gang der Argumentation auf der Basis dreier theoretischer Perspektiven, die man für gewöhnlich nicht unter dem Dach einer Fragestellung zusammengebracht findet. Dabei gelingt es der Autorin, die sehr komplexe und schwer zu erschließende Adornosche „Kritik am identitätslogischen Denken“ bündig und klar zu vermitteln, die Relevanz der Baumannschen „Kulturkritik der Moderne“ in der Gegenüberstellung von Freund und Feind und dem Fremden für die Fragestellung herauszuarbeiten und die Besonderheit der Foucaultschen Machtanalytik zu vermitteln, die auf die Positivität und Produktivität von Macht im Gegensatz zu bloßer Repression abhebt und die die Kritik der Moderne nicht nur an Rationalisierungsprozessen festmacht, sondern mit dem Blick auf den Körper erweitert (S. 70).

Auf dieser Grundlage kommt Yvonne Bauer zu der Schlußfolgerung, daß die den Täter-Opfer-Ausgleich kennzeichnende Praktik der *Selbstdiskursivierung* (S. 100) eine „neue Erscheinungsform der Normierungsmacht“ (S. 66), also der Einbindung des Einzelnen in gesellschaftlich-objektiverende Zwänge darstellt. Das Neue besteht, und das ist entscheidend, darin, daß dieser „Prozeß der Befragung, des Gestehens und des Reflektierens“, welcher für die Konstitution von Subjektivität in der Moderne einschlägig ist, nun nicht mehr, wie noch typischerweise von den Experten, den „Medizinern, Psychologen und Pädagogen des 19. und 20. Jahrhunderts erzwungen werden muß, sondern selbsttätig erfolgt“ (S. 100). Selbsttätig aber heißt eben nicht selbstbestimmt, sondern, wie man alltagsweltlich vielleicht sagen würde, in einer Art freiwilligem Zwang. Täter und Opfer sprechen als TeilnehmerInnen dieser Trias, die nicht nur koordiniert, sondern reguliert wird durch den Vermittler als „Inhaber des panoptischen Blicks“ (S. 103). Und sie sprechen „eben nicht über ihr Eigenes oder Inneres“ jenseits gesellschaftlicher Vermittlung, sondern bleiben gebunden an das strafrechtlich geprägte, binäre Identitätsschema einer Täter-Opfer-Dichotomie. Wenn dieses sich während des „interpolierenden“ Vermittlungsprozesses vorübergehend auflöst und differenziert, „besteht sogar die Möglichkeit und gleichsam die Gefahr, daß Täter und Opfer sich ähnlich werden“ (S. 135). Mit dieser Annäherung wird keineswegs eine erwünschte „Gleichberechtigung, Wiedergutmachung oder gar ... Umkehrung des Verhältnisses“ erzielt (S. 136). Identitätszwang und Identitätsdenken (Adorno) werden auf diesem Wege ebensowenig durchbrochen wie die in den kriminalpolitisch-strafrechtlichen Diskurs eingebundene Denk- und Wahrnehmungsweise (Foucault). Yvonne Bauer sieht in dem Konzept des Täter-Opfer-Ausgleichs vielmehr eine Perfektionierung von Machteffekten, die gerade durch „(e)in gegenseitiges und mikrophysisches Durchdringen unterschiedlichen Wissens, differenter Erfahrungen, ethischer Haltungen und Vorstellungen über den Umgang mit dem kriminellen Konflikt“ (S. 135) subtiler, unscheinbarer, verwirrender und vielschichtiger werden.

Die Einsicht, die wir aus der Lektüre Foucaultscher Arbeiten gewinnen konnten, bestand darin, daß das Ablassen von den Körperstrafen mit dem Übergang von den Souveränitätsgesellschaften zur Disziplinargesellschaft keineswegs als fortschreitender oder gar fortschrittlicher Prozeß der Humanisierung zu begreifen ist, sondern zum einen ersetzt wird durch die auf den Körper zielenden Praktiken, die das Strafen zu einer Disziplinierung mit produktivem Effekt machen, und zum anderen erweitert durch die „Seelenzugabe“, die Biographisierung und Herstellung einer Identität des Täters, die das Verbrechen zu einer eigenständigen Realität werden läßt, unabhängig von den konkreten Taten. Auch für das Verfahren des Täter-Opfer-Ausgleichs gilt nun, daß nicht nur der „Anschein einer körperlosen Strafe“ (S. 85) trägt – und „was sollte eine unkörperliche Züchtigung sein?“ (Foucault) –, sondern auch hier eine Verfeinerung von Machttechniken beobachtbar ist, wenngleich diese nicht gleich ins Auge springt. Um so erhellender ist es, wie Yvonne Bauer uns aufzeigt, daß „(d)er weinende, Reue zeigende Delinquentenkörper und der verstehende oder wütende Opferkörper als Beweis für die Effektivität einer interaktiven Wiedergutmachung herangezogen“ werden (S. 97).

Auch im Hinblick auf ihre Anschlußfähigkeit ist diese Arbeit ein Gewinn: So wie sie als Grundlage für eine kritische Reflexion sozialarbeiterischer Praxis verwendet werden könnte, würden die ausgearbeiteten Thesen hier noch einmal ihren empirischen Beleg und eine exemplarische Veranschaulichung finden. Darüber hinaus liest sich die Arbeit gleichsam als Aufforderung, mindestens aber Animation, die hier aufgetane Verbindung zwischen den Gedanken von Adorno und Foucault zu systematisieren und zu vertiefen. Die Berührungspunkte bis hin zu anfeindender Abwehr, die sich in der sogenannten WissenschaftlerInnen-Gemeinschaft als Opposition der mit den beiden Analytikern assoziierten Orientierungen verbinden, könnten endlich einmal durchbrochen und so das analytische Potential, das in der Verknüpfung entsteht, fruchtbar gemacht werden (dies gilt im übrigen auch für verwandte Überlegungen, die sich, worauf die Autorin hinweist, ebenso bei Althusser und Arendt finden). Daß dies nicht einfach sein wird, zeigt sich auch in den winzigen Verkürzungen, die in dieser Arbeit zu finden sind, zumindest aber als solche zu diskutieren wären. Fraglich ist beispielsweise, ob der von Yvonne Bauer so treffend auf den Begriff gebrachte Mechanismus der Selbstdiskursivierung tatsächlich als Verlängerung der Effekte von diskursiv hervorgebrachten Disziplinarindividuen (S. 101) zu lesen wäre, oder ob wir es hier nicht eher mit einer neuen Qualität der Machtausübung zu tun haben, wie sie von der Autorin in der Formulierung des Täter-Opfer-Ausgleichs als „kriminalpolitischem Gegenwartsphänomen“ bereits angedeutet, jedoch nicht weiter ausgeführt wird. Das aber wäre vielleicht auch die Fragestellung einer weiteren Arbeit, die über diese – und man hätte gerne gewußt, ob es sich hier um eine veröffentlichte Diplomarbeit handelt – notwendig hinausgehen muß.

Susanne Krasmann, Hamburg